



Eine Ibsen-Intervention
Mirja Biel inszeniert eine „Hedda“ an den Kammerspielen | Seite 27

KULTURNOTIZEN



Jeff Koons schickt Kunst zum Mond

NEW YORK. Der US-Künstler Jeff Koons (67) will Skulpturen zum Mond schicken und dazugehörige NFTs verkaufen. Eine „Gruppe von Skulpturen“ des Künstlers solle noch in diesem Jahr zum Mond fliegen, teilte die Galerie Pace mit. „Die Erkundung des Weltalls hat uns eine Perspektive unserer Möglichkeiten gegeben, die weltlichen Limitierungen zu überschreiten“, wurde Koons, der vor allem mit überdimensionalen Skulpturen weltweit bekannt geworden ist, zitiert. NFTs sind digitale Echtheitszertifikate, die auf fassbare Objekte oder virtuelle Güter verweisen.

2,2 Millionen Euro für 50 Kinoprojekte

BERLIN. Vom Kino in der Provinz bis zum Multiplex in der Großstadt: Die Filmförderungsanstalt (FFA) unterstützt bundesweit 50 Kinoprojekte mit rund 2,2 Millionen Euro. Dabei handelt es sich überwiegend um Modernisierungsprojekte, darunter mehrere Autokinos.

Max-Brauer-Preis für Tanzkompanie

HAMBURG. Mit zwei Jahren Verspätung erhält die italienische Theaterkompanie Compagnia dell'Argine heute in Hamburg den mit 20 000 Euro dotierten Max-Brauer-Preis der Alfred Toepfer Stiftung. Die Compagnia dell'Argine hat es sich zur Aufgabe gemacht, Kultur zu vermitteln. So bietet sie ihre Workshops nicht nur für Schulen an, sondern auch in Gefängnissen und arbeitet mit Menschen mit Behinderung.

Brandauer tritt Gastprofessur an

DÜSSELDORF. Der österreichische Schauspieler Klaus Maria Brandauer hat gestern mit einer Vorlesung seine Gastprofessur an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf an. Überschrieben hat der 78-jährige Brandauer seine Professur mit dem Titel „Liebe, Revolution, Europa“. Die Gastprofessur der Düsseldorfer Universität wird seit mehr als 30 Jahren an prominente und meinungsstarke Persönlichkeiten aus dem deutschsprachigen Raum verliehen.

Näher ran

„Habichtland“ heißt der zweite Roman von Florian Knöppler. Es geht um Schleswig-Holstein in den Vierzigerjahren, um Mut, Feigheit und eine große Liebe zu zwei Frauen

VON PETER INTELTMANN

LÜBECK. Für seinen ersten Roman hatte er noch keinen Verlag gefunden, da machte sich Florian Knöppler schon an den zweiten. „Habichtland“ heißt er und ist gerade erschienen. Es ist die Fortsetzung seines Debüts, eine Geschichte aus dem Westen Schleswig-Holsteins, wo man sich in den Dörfern nach Elmshorn ausrichtet und die schmale Krückau bald in die Elbe fließt. Es ist die Geschichte von Hannes, und sie erzählt davon, wie er wurde, was er ist. Mit Zuneigung und Interesse folgt man ihm durch die Jahrzehnte.

„Kronsnest“ heißt der erste Roman und ist wie „Habichtland“ im Bielefelder Pendragon Verlag erschienen. Hannes Thormählen wächst da in den späten 1920er Jahren auf einem kleinen Hof heran. Der Vater ist ein verbitterter Mann, streng, hart, manchmal gnadenlos. Über allem liegt oft ein bleierner Schleier, eine große Sprachlosigkeit. Aber es gibt Mara, die Tochter eines Großbauern. Deren Welt ist eine mit Büchern und weißen Tischdecken, mit Offenheit und einer Ahnung, dass alles auch ganz anders sein könnte.

Florian Knöppler wohnt in der Gegend, über die er schreibt. Er ist da vor Jahren mit seiner Frau und den zwei inzwischen erwachsenen Kindern aus Bonn hingezogen. Er hat Romanistik, Germanistik und Philosophie studiert, bei der „Emder Zeitung“ volontiert und einige Jahre als freier Journalist gearbeitet. Er hat Reportagen über Paparazzi und Seefahrergräber auf Amrum geschrieben, über italienische Partisanen oder den Hitlerjungen, dem der Führer auf einem historischen Foto vor der Reichskanzlei die Wange tätschelt. Er hat für die „Zeit“ oder die „taz“ gearbeitet, fürs Radio und fürs Fernsehen. Und er hat irgendwann gemerkt, dass es ihm ums Erzählen geht und dass dafür ein paar hundert Zeilen nicht ausreichen.

„Kronsnest“ ist schließlich 450 Seiten lang geworden. Sechs Jahre hat er daran gearbeitet, meist vormittags, wenn die Kinder in der Schule waren. Er hatte zuerst das Personal, sagt er. Hannes, Mara, den Vater, die Mutter, die Freunde, den Lehrer, die Bauern, das Dorf. Dann hatte er die Zeit und den Ort und bald eine Geschichte, in der sich die Figuren bewegen.

Er ist ein zögerlicher Autor. Er wagt sich langsam an die



Liebe zur Natur: Autor Florian Knöppler lebt und schreibt in Schleswig-Holstein.

FOTO: INTELTMANN

Sätze heran. Sie müssen stimmen, bevor er sich an die nächsten macht. Das braucht seine Zeit, weshalb an einem Tag auch nicht zehn Seiten zustande kommen, sondern eine oder zwei. Aber an denen muss dann erst mal auch nicht mehr viel gemacht werden.

Vor dem Schreiben aber steht die Recherche. Er hat viel gelesen, sich in Heimatmuseen und Archiven umgesehen. Hat Menschen aus der Gegend befragt, Zeitzeugen und andere, die ihm sagen konnten, welche Höfe wie viel Knechte hatten oder wo im Graben sauberes Wasser zu schöpfen war und wo nicht. Es muss schon sehr genau sein. Und es gab Phasen, da hat er andere Bücher gemieden, weil sie ihn von seinem eigenen abgelenkt hätten.

Aus all dem spricht eine große Liebe zur Natur. Es gibt bei ihm zu Hause Schafe, Bienen und Hühner. Er kennt sich

also aus mit den Klauen von Paarhufern und weiß, wie man Lämmern auf die Welt hilft und dass das keine blütenweiße Angelegenheit ist. Aber da ist vor allem auch ein wacher Blick für alles, was rings um ihn wächst, blüht, kräht, fliegt oder steht. Da nimmt er im Sommer das „grüne Flimmern“ der Sonne im Laub wahr oder im Winter eine dünne Haut auf den Gräben, wenn die Oberfläche noch nicht gefroren, aber auch nicht mehr flüssig ist und sich leicht im Wind bewegt.

Das ist alles sehr penibel registriert, genauso wie die kleinen, flüchtigen Bewegungen an der Oberfläche, wenn Menschen sich begegnen. Wenn etwa Lisa sich in „Habichtland“ immer weiter von ihrem Mann Hannes entfernt und der durch eine kleine Bewegung an die Lisa von früher erinnert wird, durch einen flüchtigen Blick. „Guck sie dir

genau an, in diesem Augenblick“, liest man dann, „und vergiss es nie wieder.“ „Eine Nähe zu den Figuren herstellen, das ist eigentlich alles, was ich möchte mit meinem Schreiben“, sagt der Autor. Es gehe ihm gut, wenn er diese Nähe spüre: zu Menschen, zur Landschaft, zu dem, was ihn umgibt.

„Habichtland“ spielt Anfang der Vierzigerjahre. Es ist Krieg, in den Dörfern haben jetzt Nazis das Sagen. Es ist kein Zufall, dass die Geschichte sich hier zuträgt. Es gab stolze Bauern in der Gegend, selbstbewusst und frei im Kopf. Aber dann fielen die Dörfer binnen kürzester Zeit an die Nazis. Es ist gerade diese Spannung, die den Autor beschäftigt. Wie Menschen reagieren, die plötzlich in Umstände gestellt werden, in denen es keine einfachen Antworten mehr gibt. In denen man vor der Wahl steht zwi-

Autor & Buch

Florian Knöppler wurde 1966 geboren und ist in der Wesermarsch aufgewachsen. „Kronsnest“ (448 Seiten, 24 Euro) und „Habichtland“ (320 Seiten, 24 Euro) sind im Bielefelder Pendragon Verlag erschienen. Am 1. April liest der Autor im Literaturhaus Uwe Johnson in Klütz, am 24. April in der Lübecker Petrikirche. Info: www.florianknoeppler.de.



schen Mut und Feigheit, wo es um Verantwortung und Wahrfähigkeit geht, um Widerstand und die fehlende Kraft dazu. Es passt also in unsere Tage.

„Kronsnest“ fiel in die Pandemie. Es war keine gute Zeit, um ein Buch herauszubringen, ein Debüt zumal. Aber es ist nicht untergegangen. Es gab Rezensionen, der Autor hat es bei Lesungen wie im Literaturhaus Hamburg vorstellen können, bei NDR Kultur war es „Das Buch der Woche“. Inzwischen liegt es in der dritten Auflage vor. Der Verlag jedenfalls sei mehr als zufrieden, und er sei es auch, sagt er.

Er hat den Verlag über eine Agentin gefunden. Dort ist auch „Habichtland“ erschienen, und dort soll im Herbst nächsten Jahres sein drittes Buch herauskommen. Es wird wieder im Norden spielen und wieder in dieser Zeit, aber es ist keine Fortsetzung der beiden anderen. Die komme vielleicht irgendwann, sagt er. Momentan brauche er aber Abstand zu den Figuren, mit denen er die letzten acht, zehn Jahre durchs Leben gegangen ist.

„Habichtland“ hat er bei einigen Lesungen im Norden vorgestellt, es folgen weitere in Nordrhein-Westfalen, Mecklenburg-Vorpommern und am 24. April bei der „Buchmacher“-Messe in der Lübecker Petrikirche. Der Titel, sagt er, steht im Übrigen für eine Bedrohung und Bedrohlichkeit, „ein Gefühl, in dem ich auch lebe. Dass es toll ist, das Leben, aber auch gleichzeitig enorm gefährdet.“

Horror-Trip in der deutschen Provinz

In Dirk Kurbjuweits neuem Roman „Der Ausflug“ entwickelt sich eine Kanufahrt im Spreewald zur psychologischen Folter

BERLIN. Was als Suche nach Entspannung für ein paar Tage in der Idylle beginnt, endet für vier Freunde in einem makabren Psychothriller im Herzen der dunkeldeutschen Provinz. Der „Spiegel“-Journalist und Schriftsteller Dirk Kurbjuweit entwirft in seinem neuen Roman „Der Ausflug“ mit viel Fingerspitzengefühl für Andeutungen, Symbole und Ah-

nungen eine Horror-Paddel-Tour, auf der seine jungen Protagonisten in eine Jagd um Leben und Tod geraten.

Amalia, ihr Bruder Bodo und ihre beiden Freunde Gero und Josef wollen für ein Wochenende die Sorgen des Alltags draußen in der Natur hinter sich lassen. Doch von Beginn an begleitet den Roman ein unheilvoller Ton. Am

Abend vor der Abfahrt mit den beiden Kanus setzt mit der Begegnung mit Einheimischen in der Dorfschenke die Bedrohung ein, mit abfälligen Bemerkungen in Richtung Josef. Er ist ein Schwarzer.

Der Spreewald wird für die frühere Schulclique zu einem ausweglosen Labyrinth. Die Freunde werden gejagt von Menschen, die sie nicht zu Ge-

sicht bekommen. Die Orientierungslosigkeit in den Fliesen schwappt über auf die Gruppe und bricht vollends mit einer Waffe herein, die den vieren zugespielt wird mit der Aufforderung, die Ermordung Josefs selbst in die Hand zu nehmen. Die anderen drei würden dann überleben. Eine Zwickmühle, an der Friedrich Dürrenmatt („Der Besuch der

alten Dame“) wohl seine Freude gehabt hätte.

„Was mich eigentlich immer interessiert (...), ist der Mensch in Extremsituationen“, sagte Kurbjuweit jüngst in der Interview-Reihe „Das blaue Sofa“. In seinem neunten Roman macht er aus der

anfangs verschworenen Großstadtgemeinschaft, die sich auf der hellen Seite der Gesellschaft wähnt, eine Gruppe, die sich den eigenen latenten Rassismen stellen muss. Eine Verfilmung des Romans ist dem 59-jährigen Autor zufolge bereits in Arbeit.

